

Bernd Hesse

DURCH DIE HÖLLE

Wahre Kriminalfälle

Das Neue Berlin

Über das Buch

Täter vor Gericht: Strafverteidiger Bernd Hesse kennt und erzählt ihre Geschichten vom Ausgangspunkt an und in allen Verästelungen. Wahre Kriminalfälle aus dem Bereich des »Organisierten Verbrechens« und dem Rotlichtmilieu, der Doppelmord eines Jurastudenten an seinen Eltern, die Tat eines geständigen Mörders, die Zweifel aufkommen lässt an der Wahrheit seines Geständnisses. Spannende Lektüre, die in tragische Verwicklungen »ganz normaler Bürger« und in seelische Abgründe blicken lässt.

Über den Autor

Bernd Hesse wurde 1962 in Bad Saarow geboren. Nach Schulzeit, Abitur und Ausbildung arbeitete er als Rohrleitungsmonteur für Erdölanlagen. Er studierte Jura an der Freien Universität Berlin und promovierte zum Dr. iur. Nach einem Studium der Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Literaturwissenschaft/Linguistik promovierte er zum Dr. phil. Er betreibt eine Rechtsanwaltskanzlei in Frankfurt (Oder) sowie in Berlin, ist als Strafverteidiger tätig und Lehrbeauftragter der Juristischen Fakultät der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Neben einer Vielzahl juristischer Publikationen veröffentlichte er die Kriminalromane »Rubel, Rotlicht und Raketenwerfer« und »Wodka, Weiber, Wasserleiche«. Im Verlag Das Neue Berlin erschien die Sammlung authentischer Kriminalfälle »Die Hinrichtung«.

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Verlag Das Neue Berlin –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN Buch 978-3-360-01345-3
ISBN E-Book 978-3-360-50159-2

1. Auflage 2019
© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin
unter Verwendung eines Fotos von Africa Studio, AdobeStock

www.eulenspiegel.com

Durch die Hölle

Zeugenbeistand

»Irgendetwas haut schon wieder mit Petes Computerprogramm nicht hin«, fluchte Doreen. Unsere Rechtsanwaltsfachangestellte äußerte lauthals ihren Unmut. Leise kann sie das nicht.

»Dann mach ich eben erst die Post.«

Darauf reagierte ich nicht weiter. Stephan, mein Sozius in der Kanzlei, hatte sich gerade zu einem Termin beim Arbeitsgericht Berlin begeben, und Pete, dessen Anwaltsprogramm nicht funktionierte, war mit seinen Kindern in den Herbstferien.

Aus Doreens Zimmer kamen alsbald Zeichen der Entwarnung. In einem entspannteren Tonfall erklärte sie nun: »Das gibt es ja nicht! Meine Tochter liegt hier rum und schnarcht schon wieder.«

Damit meinte sie ihre Labradorhündin Ebby.

Meine »Tochter« tat es ihr gleich und schnarchte in meinem Zimmer in ihrem Körbchen, was ich Doreen sogleich in ihr Zimmer hinüberrief.

Das quittierte sie mit einem kurzen Auflachen. »Die sind cool, und wir müssen hier arbeiten!«

Die Hunde entspannten auch an dem stressigsten Arbeitstag durch ihre bloße Anwesenheit.

»Oh, Doc, hier ist ein Beschluss über eine Bestellung als Zeugenbeistand vom Amtsgericht Frankfurt (Oder).«

»Wie komme ich denn zu der Ehre?«, gab ich spöttisch zurück.

»Wenn ich dir den Namen der Zeugin sage, dann weißt du warum.« Sie wollte es spannend machen: »Ob du mit dem Mandat glücklich wirst, da habe ich so meine Zweifel. Ich glaube, die war ziemlich anstrengend.«

»Welche Frau ist das nicht!«, brummelte ich in meinen Dreitagebart.

»Das habe ich gehört«, rief sie aus dem Nebenzimmer. »Ganz dünnes Eis, Doc! Ganz, ganz dünn!«

Meine Neugierde war geweckt, und das aus zwei Gründen: Zum einen hatte Doreen auf einen bekannten Namen angespielt, zum anderen birgt die Tätigkeit als anwaltlicher Zeugenbeistand immer einige Unwägbarkeiten.

Wenn die Zeugin gleichzeitig Opfer wäre, hätte man ein Akteneinsichtsrecht in die Verfahrensakten und würde wissen, wohin die Reise geht. Aber wenn nicht, dann ist es eher so, als ob man in dunkler Nacht in einen reißenden Strom geht und sich fragt, ob man das gegenüberliegende Ufer erreicht. Das Bild zeichne ich, weil es sich dabei um eine gemeinsam mit Freunden begangene Jugendsünde handelt. Zwar hatten wir den Strom überquert und somit die Frage, ob wir das schaffen würden, beantwortet, aber damit eröffneten sich die nächsten Fragen. Am Ende der Überquerung standen wir frierend und nackt am anderen Ufer des Flusses und sahen in der Ferne das hell erleuchtete Hotel in der fremden russischen Stadt; ungefähr dort müssten unsere Sachen liegen ... So ist es im Leben doch meist: Immer, wenn wir denken, dass wir eine Antwort gefunden haben, hat sich die Frage verändert. Auf so ein Wagnis hatte ich jetzt keine Lust. Zwar würde es in der Gerichtsverhandlung keine Miliz geben, die den nackten deutschen Touristen mehr als skeptisch gegenüberstehen und diese eher in einen Haftraum als zurück ins Hotel bringen würde, aber das Gefühl könnte ein ganz ähnliches werden.

Doreen schob geräuschvoll ihren Stuhl nach hinten und verkündete: »Ich gehe erst mal eine rauchen.«

War das gemein! Das war so, als ob sie dem Kinde eine offene Tafel Schokolade hinlegte, von der nicht genascht werden durfte. Ich wünschte ihr, obwohl es erst Donnerstag war, gleich mal ein schönes Wochenende. Sie erwiderte es – wir hatten Anfang November – mit einem »Guten Rutsch! Und dass du mir nicht unter den Bus kommst!«. Lächelnd stand sie an meiner Tür, warf mir ein »So isses« hin und verließ die Kanzlei.

Natürlich ging ich in Doreens Büro, um im Poststapel nach dem Beschluss zu fahnden. Meine Befürchtung hinsichtlich der nächtlichen Überquerung eines reißenden Stroms erhärtete sich, als ich den Namen »Nancy Lindholz« auf dem Beschluss sah. In was war sie da wieder hineingeschlittert? Den Namen Lucas Bistard hatte ich noch nie gehört. Das war der Mann, gegen den sich das Strafverfahren richtete, in dem Nancy aussagen sollte.

Meine Neugierde war für einen Moment befriedigt, und ich ging in mein Zimmer zurück, als ich schon Doreen die Kanzlei betreten hörte.

»Warst du an der Post?«, rief sie aus ihrem Zimmer.

Was sollte die Frage, wenn sie die Antwort schon wusste?

Also log ich unverblümt: »Selbstverständlich nicht!«, um mich dann gleich selbst zu überführen. »Rufst du mal bitte Nancy Lindholz an und machst einen Termin aus?«

Die Rettung

Nancy hatte ich zwei Jahre zuvor in einer Körperverletzungssache vertreten, bei der wegen ihres Alters gerade noch so Jugendstrafrecht anzuwenden war. Eigentlich hatte sie nur helfen wollen, meinte sie, und dass diese Hilfe der Beginn einer Freundschaft gewesen war. Die letzte Äußerung

machte sie mir doch ein wenig sympathisch. Ansonsten waren bei Nancy alle Schalter auf Ablehnung und Widerspruch gestellt; eigentlich das gute Recht aller Jugendlichen, aber vor Gericht kommt das nicht ganz so gut an.

Wie Mutter und Tochter vor mir saßen, brauchten sie mir über ihr Verhältnis zueinander eigentlich nichts weiter zu erzählen.

Die Mutter schien abgehetzt von einem anderen Termin zu kommen, wirkte nicht sehr gepflegt und um ihre Tochter besorgt. Die Tochter hingegen erschien mir so, als ob sie ihre Mutter begleitete und es sich gar nicht um ihre Sache handelte. Unausgeschlafen und unkonzentriert kam mir die weißblond gefärbte junge Frau vor, die da in einem Top herumlungerte, das ihre Tattoos sehen ließ. Der linke Arm war mit Bildern bis hin zum Handgelenk versehen, wogegen der rechte Arm noch ausreichend Platz bot, damit sich ein Künstler dort noch weiter austoben konnte. Die Bilder schienen wie aus einem Guss und von einem Künstler zu sein. Sie entstammten einer fernen Fabelwelt. Wie las ich kürzlich bei einem bekannten Kriminalbiologen: »Wir tragen die Bilder schon längst auf der Haut. Der Künstler macht sie nur sichtbar.«

Eines jedoch war mir klar: Meine Ambitionen, hier den Familientherapeuten zu mimen, hielten sich in deutlichen Grenzen.

Nancy drehte sich zum Fenster, schaute hinaus und machte den Eindruck, als ob sie das alles wenig angehe. Die Mutter wandte sich mir zu und schilderte in groben Zügen den Vorfall, der nun zu einer Anklage gegen die Tochter geführt hatte. Es sei alles ganz anders gewesen ...

Meiner desinteressiert wirkenden Mandantin und ihrer Mutter erläuterte ich, dass die Sache kein Fall einer notwendigen Verteidigung sei, da nur eine einfache Körperverletzung angeklagt sei. Ob sich der Vorfall aus Sicht der Staatsanwaltschaft und des Gerichts anders ereignet habe als nun

von ihnen dargestellt, das würde ich nur durch eine Akteneinsicht feststellen können.

»Und Sie kommen ja auch ziemlich spät«, fuhr ich fort.

»Weshalb?«, erkundigte sich die Mutter.

»Sie werden ja zuvor eine Ladung zu einer Beschuldigtenvernehmung bekommen haben.«

Nancy nickte kaum wahrnehmbar.

Die Mutter meinte: »Ja, das haben wir.«

»Da hätten wir vorab schon einmal miteinander sprechen und ich vorher Akteneinsicht beantragen können. Im Jugendstrafrecht geht es nicht so sehr um Bestrafung, sondern eher um Erziehung. Da ist die äußere Erscheinung schon mal sehr wichtig. Nicht nur beim Auftreten in der Verhandlung, sondern bereits bei der Polizei und beim Gespräch mit der Jugendgerichtshilfe.«

»Die waren auch schon da und haben sich mit mir und Nancy unterhalten.«

»Dann sind doch hier ganz wichtige Weichen längst gestellt«, erklärte ich. »Da können wir nur noch reagieren.«

»Da können wir ja gehen«, meinte Nancy.

Eigentlich war es ja das, was ich wollte. Vielleicht musste ich diesmal nicht versuchen, den Dingen auf den Grund zu gehen, sondern konnte sie einfach laufen lassen. Ach was! Das konnte ich nicht. Ich kannte mich besser und schaute sie an. »Oh, Sie können sprechen.«

Sie reagierte darauf mit einem »Haha!«. Nun suchte sie mit ihrem Blick meine Augen. »Wie meinen Sie das mit dem äußeren Erscheinungsbild?«, fragte sie in einem provozierenden Ton. »Soll ich heucheln und vorgeben, dass ich eine andere wäre? So verlogen wie alle Alten?«

»Sie sind frei, zu tun und zu lassen, was Sie wollen, und Sie müssen sich überhaupt nicht verbiegen. Mein Rat wird nicht dadurch schlechter, dass Sie sich sträuben, ihn anzunehmen. Sie sind hier und wollen meine Empfehlung. Und die lautet: Wenn Sie so wie jetzt und hier während der

Verhandlung auftreten, dann ist das eher nicht vorteilhaft für Sie.«

»Nicht vorteilhaft für mich«, äffte sie mich nach.

»Wie gesagt, Sie müssen in dieser Angelegenheit keinen Verteidiger haben, und ich verspüre auch keine gesteigerte Lust, mich in die Sache reinzuknien.«

»Nancy, jetzt benimm dich einmal!«, rief die Mutter sie zur Ordnung und meinte gefälliger: »Wir sind hier, weil wir Sie beauftragen möchten. Helfen Sie bitte meiner Tochter!«

Nancy beruhigte sich ein wenig und unternahm auch einen Versuch, ihren Unmut zu erklären. »Ich habe meiner Freundin nur geholfen, als sie von einer älteren Schülerin mit einem Cuttermesser angegriffen worden ist. Die ist doch gemeingefährlich. Darum sollte sich die Justiz mal kümmern.«

»Das wird sie im Zweifel auch. Aber noch sagen mir weder Ihr Fall noch der mit der Messerattacke etwas ...«

Sie fiel mir ins Wort. »Das ist aber ein und derselbe Fall.«

»Das mag Ihnen so erscheinen. Juristisch ist das aber anders denkbar ... Was haben Sie denn bei der Polizei ausgesagt und was haben Sie der Jugendgerichtshilfe mitgeteilt?«

»Als die uns vor Ort befragt haben, da haben wir schon gequatscht. Aber später, als ich noch mal von den Bullen eine Ladung bekommen habe, da habe ich gar nischt mehr gesagt. Das hat mir mein Freund so geraten.«

»Ah, ist der Jurist?«

»Nein! Aber er kennt sich mit der Materie aus. Den haben sie auch schon rechtswidrig verurteilt.«

Jetzt erschrak die Mutter. »Was, im Knast war der auch schon?«

Nancy tat genervt. »Ach Quatsch. Wer sagt denn so was? Den haben sie fälschlicherweise angeklagt. Da werden dir vor Gericht die Worte im Mund herumgedreht. Genauso läuft es bei der Polizei. Und deshalb hat er mir befohlen, nichts zu sagen.«

Erstaunt fragte die Mutter: »Befohlen?«

»Ach Quatsch«, korrigierte Nancy. »Nicht befohlen, sondern empfohlen. Du drehst mir die Wörter im Mund herum. Lass mich doch einfach in Ruhe!« Sie wandte sich wieder demonstrativ ab von uns.

Die Mutter beharrte jedoch auf dem, was sie verstanden hatte: »Du hast gesagt ›befohlen‹ und nichts anderes.«

Nancy drehte sich mit dem Kopf zur Mutter und erwiderte gereizt: »Darf man sich nicht mal versprechen? O Gott. Jetzt fängt das wieder an.«

»Du bist dem Mann ja schon völlig hörig«, warf sie der Tochter vor.

»Ach Quatsch!«, fauchte Nancy. »Alle habt ihr immer was gegen ihn. Immer drauf.« Sie wandte sich wieder ab und verschränkte die Arme wie ein bockiges Kind.

»Haben Sie der Jugendgerichtshilfe von diesem Freund erzählt?«, erkundigte ich mich.

Auch wenn Nancy zunächst den Eindruck erweckt hatte, ab jetzt überhaupt nicht mehr mit uns zu sprechen, antwortete sie dennoch. Vielleicht wollte sie nur zeigen, wie clever sie war. »Nee! Bin doch nicht blöd.«

Die Mutter bekniete mich noch weiter, ihre unschuldige Tochter da »herauszuboxen«. Meine Beauftragung war der verzweifelte Versuch einer Mutter, das zerrüttete Verhältnis zur Tochter irgendwie zu kitten. Nur: »herauszuboxen« gab es da nichts mehr, zu kitten leider auch nicht.

Nach der Übernahme des Mandats beantragte ich die Einsichtnahme in die Strafakte. Danach stellte sich der Fall etwas anders als von Nancys Mutter geschildert dar. Wir vereinbarten einen weiteren Gesprächstermin, und Nancy antwortete diesmal gefasster auf meine konkreten Fragen zur Sache.

Der Tatort war eine Querstraße vor einem Berliner Gymnasium.

Isabel, ein kleines blondes Mädchen, war über den Stolz ihrer Eltern bezüglich der schulischen Leistungen kaum erfreut. Ihr flog der Unterrichtsstoff nur so zu. Nun hatte sie zum zweiten Mal eine Klassenstufe übersprungen. Ein ganz klarer Nachteil war, dass sie zu den fast erwachsenen Mädchen der zwölften Klasse kaum einen Kontakt herstellen konnte. Eine Freundin gab es für sie in den Kursen dieser Jahrgangsstufe nicht.

Sie wusste nicht, wie es geschehen war – lange hatte sie sich nach einem Freund gesehnt, den einen oder anderen angehimmelt und sich auch vorstellen können, ein Mädchen zu lieben. Daraus geworden war aber nichts. Jedenfalls bis vor Kurzem. Es war so seltsam. Manchmal liegt das Glück so nahe. Sie kannten sich seit Jahren, und er kam auch in das Haus ihrer Eltern. Den ganzen Tag über musste sie an ihn denken. Sobald sie eine Antwort in der Schule gegeben oder ein Gedanke sie kurz abgelenkt hatte, war sie wieder bei ihm. Der Film lief ständig. Wenn sie am Abend schlafen ging, dachte sie an ihn, bis der Schlaf sie übermannte. Am Morgen dachte sie schon wieder an ihn. Sie hatte sich Hals über Kopf verliebt. Wenn sie sich in der Schule trafen, taten sie so, als ob sie sich nicht kannten.

Isi, wie sie in der Schule gerufen wurde, trat aus dem Portal des alten Schulgebäudes und holte ihr Handy hervor. In der Schule war es zu gefährlich. Zu leicht hätte ein Mitschüler über die Schulter schauen und das Profilbild erkennen können. Leider hatte er ihr noch keine Nachricht geschickt.

Die letzte Nachricht stammte von ihr. »Ich liebe dich über alles! Ständig sind meine Gedanken bei dir! Bei dir und deinen zärtlichen Händen, bei deinen Lippen ... Aber deine Hände sind einzigartig. Ich spüre sie überall auf und in meinem Körper. Bis heute Nachmittag, mein Geliebter. Ich kann es kaum erwarten.«

Darauf hätte er ruhig mal antworten können. Wenigstens ein klitzekleines Zeichen, ein Herzchen oder sonst etwas. Sie

sah doch, dass das Zeichen für den Facebook-Messenger aktiv war. Enttäuscht steckte sie das Handy in ihre Tasche.

Isabel war so in ihren Gedanken gefangen, dass sie nicht bemerkte, wie ein älteres Mädchen aus der Schule ihr gefolgt war. Sie hörte den Ton für eine eingehende Nachricht auf dem Messenger, blieb an der Straße stehen und holte das Handy schnell wieder hervor. Er war es! Ihr Herz hüpfte vor Freude. Isabel las: »Meine geliebte Isi, auch wenn wir nicht immer beieinander sein können, so sind meine Gedanken ständig bei dir. Auf unser Treffen nachher freue ich mich riesig. Den ganzen Tag lebe ich nur dafür, deine Nähe zu spüren, deinen Atem, und hoffe, dass es noch mehr zu erkunden gibt. Wie betäubt durchlebe ich den Tag in Erwartung deiner. Ich liebe dich so sehr!«

Isabel überlegte, ob sie ihn ein wenig zappeln lassen würde. Sie hatte ein paar Stunden auf seine Antwort warten müssen. Ein paar Sekunden für ein kleines Zeichen hätten doch gereicht. Jetzt würde sie ihn warten lassen. Nachdem sie die Straße überquert hatte, war der Vorsatz vergessen. Schnell tippte sie eine Antwort: »Da hat sich der Herr aber ganz schön Zeit gelassen mit der Antwort. Dafür lasse ich dich nachher büßen. Mir fällt da schon eine Strafe für dich ein, mein Lieber ...« Bei der Vorstellung, wie er überlegte, wie die Strafe denn ausfallen möge, huschte ein Lächeln über ihr Gesicht.

Nancy kam wie meist übel gelaunt aus der Schule, die ihr schon lange keinen Spaß mehr bereitete. Hier sollte man den ganzen Scheiß eingetrichtert bekommen, den man nie wieder im Leben brauchte. Auch war sie zu müde gewesen, um dem Unterricht überhaupt zu folgen. Sie war lange im Klub gewesen. Wenn sie zu Hause angekommen war, würde sie sich erst einmal auf das Bett legen und genügend Schlaf tanken, um heute Abend wieder auszugehen. Das Nachtleben machte ihr viel mehr Spaß als der Tag in der Schule.

Nancy ließ ihren Blick schweifen. Da vorne lief doch die Oberstreberin, die Tochter des Musiklehrers. Nancy war mit ihr schon einige Male aneinandergeraten. Die Lehrertochter hielt sich für etwas Besseres und meinte, dass Mädchen wie Nancy am Gymnasium nichts verloren hätten. So eine bornierte Kuh. Jetzt begann sie auch noch zu rennen.

Weshalb lief die denn jetzt so? Das sah lächerlich aus, wenn die lief. Einen auf feine Dame machen und dann aussehen, als ob sie auf einer heißen Herdplatte tanzen würde, wenn sie rannte.

Was war denn das nun wieder? Die griff sich die kleine blonde Streberin, die mit ihr im Deutsch-Leistungskurs war. Die kleine Maus, die zwei Klassen übersprungen hatte und nun niemanden in den Kursen kannte, konnte einem schon leidtun, dieses Opfer.

Nancy sah, wie Isabel von der Lehrertochter in einen Hausflur gezerrt wurde, und lief los. Sie wusste nicht genau, was sie antrieb: die eigene Unzufriedenheit, der Hass auf das selbstgefällige Gör des Lehrers oder so etwas wie ein Beschützerinstinkt.

Die Lehrertochter hatte Isabel von hinten kräftig in die Haare gepackt und derb in einen Hauseingang geschubst. Das Mädchen schrie auf und hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten.

Im Hausflur riss das ältere das kleine Mädchen vor sich und drückte es mit der Hand, die immer noch in den Haaren verkrallt war, an die Wand des Flures. Mit der anderen Hand zog es ein Teppichmesser aus der Hosentasche und schob die rasiermesserscharfe Klinge hervor.

»Du kleine Drecksfotze! Denkst du, du kannst dich einfach an meinen Vater heranmachen und ihn ficken?«

»Ich, ich ficke niemanden.«

»Du verlogene Hure«, schrie das ältere Mädchen. »Du solltest niemanden ficken. Richtig! Du Schlampe, du gottverfluchte Schlampe, dich an alte, verheiratete Männer heran-

zumachen. Das ist ja ekelig. Aber dich Vieh fickt sonst wohl keiner freiwillig.« Sie rammte ihr rechtes Knie in Isabels Unterleib.

Isabel schrie abermals auf. Sie wäre zusammengesackt, hätte die Ältere sie nicht förmlich an die Wand genagelt.

Eine ältere Dame, die gerade auf der Treppe nach unten gehen wollte, sah, was dort passierte, machte auf dem Absatz kehrt und rief die Polizei und einen Rettungswagen.

Im Hausflur hatte sich Isabel wieder gefangen.

Das ältere Mädchen forderte: »Du kündigst den Geigenunterricht bei meinem Vater!«

»Bitte?«

Wieder hielt sie Isabel das Messer dicht vor die Augen. »Denkst du etwa, das ist Spaß hier, du Schlampe, du versiffte Hure, du? Niemand fickt meinen Vater ungestraft.«

Nancy, die Zeugin der letzten Worte geworden war, öffnete die Tür und strahlte über das ganze Gesicht. »Stimmt, dabei kommt nämlich so 'ne Scheiße raus, wie du es bist! Lass die Kleine los!«

Ohne Isabel loszulassen, aber mit dem Messer in Nancys Richtung zeigend, zischte die Tochter des Lehrers: »Hau ab! Das geht dich gar nichts an!«

Grinsend erwiderte Nancy: »Du alberne Ziege hältst das Messer wie eine Nagelfeile!«

Trotz der Situation musste Isabel darüber lächeln, wie Nancy ihre Angreiferin vorzuführen begann.

Das blieb dieser nicht verborgen. Voller Wut trat sie der Kleinen nochmals in den Unterleib, dass diese aufschrie.

Nancy riss ihren Rucksack von der Schulter und schleuderte ihn der Angreiferin mit einer solchen Wucht gegen den Kopf, dass diese an die gegenüberliegende Wand taumelte und die Hände zum Schutz in Höhe des Gesichts riss. Dabei verlor sie das Messer. Nancy setzte ihr mit zwei schnellen Schritten nach und schlug mit ein paar schnellen Schlägen so kräftig auf die zur Deckung erhobenen Hände, dass

ihre Gegnerin das Gleichgewicht verlor und auf den Boden stürzte. Nancy sprang im Sitz auf die nun am Boden Liegende. Ein gequälter Schmerzensschrei drang zu ihr hoch. Genau in die Richtung, aus der der Schrei gekommen war, schlug sie in blinder Wut zu, und noch einmal und noch einmal. Kurz sah sie Blut an ihren Fäusten und im Gesicht des unter ihr liegenden Mädchens, das nun wieder seine Hände schützend vor den Kopf zog. Nancy schlug weiter und weiter, bis nur noch ein leises Wimmern zu hören war.

Erst als sie ein »Ich glaube, sie hat jetzt genug« hörte, kam Nancy wieder zu sich.

Nancy stand auf und ging zu Isabel. »Alles in Ordnung mit dir?«

Isabel war ohnehin nicht groß von Wuchs. Hinzu kam der Abstand von zwei Jahren, der in diesem Alter schon etwas ausmachte. Sie standen da, wie eine ältere und eine viel jüngere Schwester.

Isabel brachte schüchtern ein »Danke!« hervor.

»Nicht dafür. Die hatte schon lange eins in die Fresse verdient, sozusagen drum gebettelt. Aber dafür«, fuhr Nancy fort, »dass du dich von unserem Herrn Musiklehrer rammeln lässt, spielst du jetzt ganz schön die Unschuld vom Lande.«

Als die beiden Mädchen nach draußen gehen wollten, liefen sie den Polizisten in die Arme, die sich sogleich nach dem Geschehen erkundigten. Was geschehen war, blieb so nun nicht mehr im Hausflur, sondern wurde an die große Glocke gehängt. Es gab Ermittlungsverfahren gegen die Tochter des Lehrers, gegen Nancy und natürlich den Musiklehrer, der seine Hände beim Geigenunterricht besser an der Geige hätte lassen sollen. Wer von den Mädchen nicht gerade selbst Täter war, der war Zeuge in den beiden Strafverfahren gegen Nancy und die Tochter des Musiklehrers.

Freundinnen fürs Leben

Die polizeiliche Vernehmung vor Ort hatte die Mädchen nicht in der Art beeindruckt, dass sie für sich die Gefahr sahen, selbst als Beschuldigte dazustehen. Als die Polizisten weg waren, schlug Nancy Isabel in freudigem Tonfall vor: »Wollen wir heute Abend zusammen in meinen neuen Lieblingsklub gehen?«

Die konnte ihr Glück nicht fassen. Ihr Herz hüpfte vor Freude. Endlich war da mal ein Mädchen aus der Klassenstufe, in die sie hineingeschlittert war, das sie akzeptierte. Isi nickte cool, musste sich aber innerlich bemühen, nicht laut »Juhu!« zu rufen.

In einem verschwörerischen Ton setzte Nancy hinzu: »Aber nicht, dass du mir gleich den nächsten Geigenlehrer abschleppst, verstanden?«

Isi grinste verlegen. »Brauch ich da so eine Erlaubnis von meinen Eltern?«

Nancy schaute die neu gefundene Freundin von oben bis unten an. »Denke schon. Siehst ja noch ziemlich ... ähm, jung aus. Ich brauch das nicht mehr.«

»Siehst ja auch aus wie zwanzig.«

»Bin ja auch ein wenig mit dem Besitzer befreundet«, gestand Nancy.

Isi zog die Stirn kraus. »Ein wenig, bisschen, fast, eigentlich verliebt?«

»Na ja, er ist schon gehörig älter.«

Jetzt musste Isi lachen. »Denke dran, damit habe ich Erfahrung.«

Jetzt zog Nancy die Stirn kraus. »So alt wie dein Lehrer ist er nun auch wieder nicht.«

»Hast du ein Bild?«

Nancy zog ihr Handy hervor. »Logisch. Aber du fängst nichts mit ihm an. Bei dir muss man ja vorsichtig sein.«

»Oj, der sieht ja gut aus. Aber hat ...«

»Was?«, wollte Nancy das Ende des Satzes hören.

»... so einen leicht brutalen Zug im Gesicht«, traute sich Isi ihren Gedanken auszusprechen.

»Der macht eben gerne einen auf Bad Boy als Klubbesitzer. Da kann man nicht immer der Liebe und Artige sein, wenn man Leute rauskanten muss oder es Ärger gibt.«

Isi wollte mit ihren Bedenken die gerade erst aufkeimende Beziehung zu Nancy nicht trüben und lenkte vom Thema ab. »Ein Bild von meinem Freund brauch ich dir ja wohl nicht zu zeigen.« Beide Mädchen lachten.

Die Mädchen verabredeten sich für den Abend, den sie bei Isi zu Hause beginnen wollten. Bei der Adresse, die Isabel geschickt hatte, handelte es sich um eine luxuriöse Wohngegend am Wannsee.

»Was habt ihr denn für einen Palast? Habe schon gedacht, dass ich mich in der Adresse geirrt habe.«

»Das hat alles schon seine Richtigkeit. Komm herein!«

»Sind deine Eltern Millionäre?«, fragte Nancy, mit erstauntem Gesicht in die Empfangshalle blickend.

Isi schaute auf den Boden, so, als ob sie sich für etwas schämen müsse. Und ein wenig war es auch so. »Wir erfüllen alle Klischees«, meinte sie in einem Ton, der die Selbstironie deutlich werden ließ. »Das verwöhnte Einzelkind verführt den Geigenlehrer während des Privatunterrichts, meine Mutter fickt mit dem Tennislehrer nach dem Unterricht und mein Vater fliegt mit seinem Privatflugzeug und nimmt seine Sekretärin mit ...«

»Lass mich raten«, meinte Nancy, der werdenden Freundin ins Wort fallend, »der rammelt sie auch nach Strich und Faden durch. Nur, welcher Unterricht wäre dafür passend?«

Isabel grinste und riet: »Vielleicht gibt er ihr Flugunterricht?«

Nancy nahm den Faden auf. »Oder eher Unterricht in Ornithologie ... Und warum habt ihr keinen Butler?«

»Meine Eltern sind kaum zu Hause. Der hätte doch wenig zu tun.«

»Na ja, in deinen Händen wäre der vielleicht gut aufgehoben. Ey, das ist doch eine Idee. Oder, wenn wir schon bei Klischees sind, dann besser einen Haushandwerker. Der könnte dann in seinem Blaumann vor uns strippen.«

Beide Mädchen lachten ob dieser Vorstellung ausgelassen. Nancy überlegte, dass sie ewig nicht mehr so gelacht hatte.

Die Mädchen gingen durch die Halle, Isi bot einen Cocktail an, und beide tranken einen Gin Tonic.

»Ich gehe mal schnell hoch in mein Zimmer und drucke eine Einverständniserklärung meiner Eltern aus, dass ich heute Abend in den Klub darf.« Isabel ging mit dem Glas in der Hand in Richtung Treppe und warf den Kopf zurück. »Willste mit hochkommen?«

»Wenn du mich nicht gleich vernaschst, dann gerne. Habe ja Sachen gehört, die da bei dir passieren sollen ...«

»Mit Mädchen ...« Isi gab stirnrunzelnd vor zu überlegen. »Nein, eigentlich nicht.«

In Isis Zimmer angelangt, staunte Nancy wie bei ihrer Ankunft: »Dein Zimmer ist so groß wie unsere ganze Wohnung.«

Isi druckte eine Einverständniserklärung aus und unterzeichnete sie mit dem Schriftzug ihrer Mutter.

»Sieht nicht so aus, als ob du das zum ersten Mal machen würdest«, kommentierte die Ältere.

Isi grinste. »Das mache ich seit der sechsten Klasse. Ich kann die Unterschrift, die sie macht, wenn sie nüchtern ist, und auch die, wenn sie sich mal wieder hat volllaufen lassen.« Sie hob das Glas und beide Mädchen tranken wieder einen Schluck.

»In welcher Version unterzeichnest du jetzt?«

»Volltrunken«, spielte sie lallend und zog die Unterschrift mit einem langen Strich am Ende über die gesamte Breite des Blattes.

Wieder unten in der Halle, war es nun Nancy, die in einer Art resigniertem Tonfall die Kurzversion ihrer Geschichte erzählte. »Meine Familie erfüllt auch alle Klischees. Mein Vater hat nach einem Arbeitsunfall angefangen zu trinken, erst meine Mutter und dann mich und meine jüngeren Geschwister geschlagen, bis die Ehe geschieden wurde. Er zahlt keinen Unterhalt, und die Mutter hat irgendwelche Jobs angenommen, um sich und die Kinder über Wasser zu halten.«

Nachdenklich betrachtete Isi ihr Glas. »Und wie gehen unsere Geschichten weiter?«

»Ganz klar«, sprudelte es aus Nancy hervor. »Du studierst etwas, an dem du keinerlei Spaß hast, lernst aber deinen künftigen Ehemann kennen, der dir ein paar Kinder macht. Du bist zufrieden und führst ein spießiges Leben. Dein Mann betrügt dich, sobald du etwas älter wirst und deine Titten hängen.«

Beide Mädchen lachten. »Und was denkst du«, forderte Nancy, »wie geht es bei mir weiter?«

»Vollkommen klar. Jetzt gehst du erst mal in den Knast, weil du mir mit etwas zu harten Bandagen geholfen hast.«

Nancy schaute erschrocken.

»Keine Angst! Du lernst dort deine Freundin kennen. Wenn ihr aus dem Knast kommt, macht ihr einen auf Heiratsschwindler. Ihr verführt meinen bis dahin hundertjährigen Vater, der immer noch in dem Wahn lebt, dass alle Frauen, die seine Urenkelinnen sein könnten, auf ihn fliegen, und nehmt ihm sein Geld ab. Dann macht ihr euch an meinen untreuen Ehemann heran. Ich weise ihm seine Untreue mit Fotos nach, lasse mich scheiden und verklage ihn so lange, bis er nur noch ein Unterhemd hat, das er von seiner Freundin waschen lassen kann, die ihn daraufhin bald rauswirft.«

»Das hört sich nach einem guten Plan an«, kommentierte Nancy und nahm einen Schluck aus dem Glas. »Echt gut von dir. Ich dachte schon, du kommst mit der Geschichte

der Loserin, die drei Kinder von vier Vätern hat und ihr Leben nicht auf die Reihe bekommt.« Nancy nahm den letzten Schluck und hob das Glas in Isis Richtung. »Machst du uns noch einen, bevor ich in den Knast muss?«

Schon etwas angetrunken, wollte Isi ein Taxi rufen, damit sie in den Klub fahren konnten. Nancy bemerkte, dass sich jemand auf der Gegenseite meldete und mitteilte, dass er heute nicht im Dienst sei.

»Wir können doch mit dem Bus und der S-Bahn fahren«, wendete Nancy ein.

»Wir können aber auch ein Taxi nehmen. Der eben, der nicht konnte, war nur mein Lieblingstaxifahrer.«

»Ah«, frohlockte Nancy, »dann gibt es neben dem Geigenlehrer also doch noch einen vom Typ Haushandwerker mit Blaumann, was? Du bist mir schon eine.«

»Quatsch! Meine Eltern hatten für mich nie richtig Zeit. Eigentlich weiß ich gar nicht, weshalb die sich ein Kind angeschafft haben. Für mich war es schon seit früher Kindheit normal, mir ein Taxi zu bestellen, an den Sekretär der Mutter zu gehen, mir das notwendige Geld zu nehmen und dann zu allen möglichen Freunden, Veranstaltungen und sogar in die Schule zu fahren.«

Nancy nickte. »Dann ordere uns mal einen anderen Taxifahrer.«

»Da kommen wir nie rein«, verkündete Isi resigniert beim Anblick der Schlange vor dem Klub.

Nancy reagierte mit einem »Lass das mal meine Sorge sein. Wir gehen gleich vor.«

Der Türsteher trat zur Seite, um Nancy hereinzulassen, versperrte aber Isi mit seinem massigen Körper sogleich den Weg.

»Wir gehören zusammen«, protestierte Isi mit heller Stimme.

»Mir egal. Du kommst hier nicht rein.«

Nancy drehte sich um. »Das ist auch eine Freundin von Lucas.«

Der Security-Mann zog die Stirn kraus. »Davon wüsste ich aba was.«

»Ich habe auch eine Einverständniserklärung meiner Eltern.«

Jetzt wurde der Mann grob. »Damit kannst du dir den Arsch abwischen. Ich lass dich hier nicht rein!«

Nancy protestierte mit einem »Dann gehe ich auch wieder.«

Den Türsteher ließ diese Warnung ziemlich unbeeindruckt. »Deine Entscheidung.«

»Warte hier«, rief Nancy der neu gefundenen Freundin zu, »ich kläre das.«

Im Klub dröhnten die Bässe nach dem Takt der Musik, eine Tänzerin bewegte sich dazu an einer Stange, alle Tanzflächen waren mit sich rhythmisch bewegendem Menschen besetzt, und die Laserstrahler schnitten ihr Licht durch den Kunstnebel. Leute standen an der Bar. Nancys Blick ging in Richtung der Lounge, in der Lucas meist saß. Von dort hatte man einen guten Überblick.

»Zum Glück«, dachte sie, »Lucas ist da.« Eine Frau mit leuchtend blauen Haaren saß neben ihm. Die hatte sie schon mehrfach in Lucas' Nähe wahrgenommen.

Sie versuchte, quer über die Tanzfläche zu ihrem Freund zu gelangen. In einer Ecke, über die ein Gang zu den hinteren Bereichen führte, stand ein junger Mann. Zu dem gingen meist Männer, tauschten etwas aus und waren relativ schnell wieder weg. Sie vermutete, dass dieser Typ hier im Klub Drogen vertickte.

Nancy drängelte sich weiter bis zum Tisch, an dem Lucas saß. Sie bemerkte, wie er instinktiv ein wenig von der Blauhaarigen abrückte. Lief da irgendetwas zwischen denen? Auch die junge Frau rückte ein Stück von ihm ab.

Sie beugte sich zu Lucas. Ihr »Hallo« ging in der Musik unter.

Lucas staunte: »Du wolltest doch heute nich kommen.«

»Das ist ja eine Begrüßung.« Sie hielt ihre Wange hin, damit er sie küssen konnte.

»Sorry, Baby. Ick wa ebend überrascht.«

»Habe es mir anders überlegt und wollte mit einer Freundin herkommen.«

Lucas tat so, als ob er die Freundin suchen würde.

»Das ist es ja. Dein Türsteher lässt sie nicht herein.«

»Komm, setz dich erst mal«, forderte er.

»Geht nicht. Sie wartet draußen. Komm mit und hilf uns.«

»So läuft das nicht. Der Mann vorne trifft seine Entscheidungen. Wenn ich da immer dazwischenfunke, lässt der einfach jeden rein.«

»Sie ist doch nicht ...«

Er fuhr ihr ins Wort. »Ich werde nicht jede seiner einzelnen Entscheidungen überprüfen oder rückgängig machen. Er hat mein Vertrauen. Wir müssen uns aufeinander verlassen.«

»Jetzt komm mir doch nicht so.« Sie zog einen Schmolle Mund. »Los, bitte!«

»Nee. Die Entscheidung steht.«

Jetzt versuchte sie es auf die verärgerte Tour. »Wir hatten echt einen Scheißtag, mit Prügelei, Polizei und all dem Scheiß.«

Lucas horchte auf. »Polizei?«

Zehn Minuten später trat Nancy zur Freundin nach draußen. Verärgert rief sie in Richtung Einlass: »Dann haben wir eben woanders unseren Spaß.«

Isi schaute die Freundin an. »Ist doch nicht so ein guter Freund wie gedacht?«

»Der Blödmann ...«

»Sind die Kerle ja alle irgendwie«, wollte Isi trösten.

»Das kannst du laut sagen.«

»Dein Vorschlag hörte sich doch gut an.«
Nancy stutzte. »Welcher Vorschlag?«
»Dass wir es uns woanders schön machen. Wir rufen noch ein paar Leute aus unseren Kursen an und machen es uns bei mir zu Hause gemütlich.«
»Gemütlich?«
»Na ja, richtig Party.«
»Gute Idee. Aber was sagen deine Alten dazu?«
»Nichts. Die fragen wir ja nicht. Da können sie auch nichts sagen.«

Drei Monate darauf begann die Verhandlung gegen Nancy wegen der Körperverletzung.

Nothilfe zur Verteidigung eines Dritten ist zwar im Strafrecht ein anerkannter Rechtfertigungsgrund, aber wie bei der Notwehr wird nur die erforderliche Verteidigungshandlung als gerechtfertigt angesehen. Was Nancy getan hatte, ging weit darüber hinaus, weshalb sie sich für ihre Tat vor dem Amtsgericht Tiergarten in Berlin zu verantworten hatte. Wegen ihres jugendlichen Alters war ein Jugendrichter zuständig.

Jugendrichter haben meist ein Gespür dafür, bei welchen jugendlichen Erziehungsmaßnahmen sinnvoll und in welchem Umfang die sogenannten Zuchtmittel zu verhängen sind. Der kurzzeitige Jugendarrest soll jugendlichen vor Augen führen, was ihnen blüht, wenn sie so weitermachen wie bisher.

Die Jugendstrafe als die im Jugendstrafrecht eigentlich konzipierte Freiheitsstrafe wird hingegen erst verhängt, wenn sogenannte schädliche Neigungen oder eine besondere Schwere der Schuld festgestellt werden.

Nancys Glück war, dass sie bis zur Tat noch nicht strafrechtlich in Erscheinung getreten war und ihr Opfer trotz der Gewalteinwirkung keine Brüche erlitten und keine bleibenden Schäden davongetragen hatte. Die Hämatome wa-

ren bald verschwunden und die Wunden verheilt. Die für die Verhängung von Jugendstrafe erforderlichen schädlichen Neigungen, die bei der Tat hervortreten, wurden durch das Gericht nicht festgestellt, weshalb es bei der Bestrafung bei sogenannten Erziehungsmaßnahmen und Zuchtmitteln blieb.

Die Mitarbeiterin der Jugendgerichtshilfe hatte unter Berücksichtigung von Nancys Persönlichkeit und der familiären Situation – der mit der Erziehung der Tochter überforderten Mutter und des von ihr geschiedenen und sich nicht um die Kinder kümmernden Vaters – die Empfehlungen zur Absolvierung von Trainingskursen zum Abbau von Aggressionen und zur Ableistung von gemeinnütziger Arbeit gegeben, denen der Richter folgte, angesichts des Ausgangspunktes der Auseinandersetzung aber nicht umhinkam, darüber hinaus noch eine Verwarnung auszusprechen.

Worum es der Tochter des Musiklehrers beim Angriff auf Isabel gegangen war, das war im Verfahren gegen Nancy nur marginal ein Gegenstand. Dieser erschloss sich erst durch Herbeiziehung der Akte, die zu dem Jugendstrafverfahren gegen die Tochter des Lehrers angelegt worden war. In jenes Verfahren war ich jedoch nicht mehr involviert, da Nancy für ihre Zeugenaussage damals keinen Zeugenbeistand benötigte.

Als wir zusammen das Gerichtsgebäude des Amtsgerichts Tiergarten in Berlin über den Ausgang Wilsnacker Straße verließen, stand davor in der Parkverbotszone ein getunter blauer BMW mit einem jungen Fahrer, der ungestüm von der Hupe Gebrauch machte. Nancy bedankte sich bei mir, rannte rasch zu dem Fahrzeug und stieg zu dem jungen Mann. Der BMW raste mit aufheulendem Motor davon.

Die meisten der Bekanntschaften mit Mandanten enden am Ausgang des Gerichts. Mit Nancy sollte es anders kommen.